



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Jesuiten-Orden nach seiner Verfassung und Doctrin, Wirksamkeit und Geschichte

Huber, Johannes

Berlin, 1873

Marienkult und Mariologie der Jesuiten;

urn:nbn:de:hbz:466:1-12653

mit diesem auf derselben Stufe des Laxismus, sondern schreibt hie und da viel strengere und ganz entgegengesetzte Resolutionen vor.

Die praktischen Folgen der jesuitischen Pastoral konnten für das sittliche Leben nicht anders als furchtbar sein. Möhler urtheilt: „Ihre Behandlungsart der christlichen Moral wirkte vielfach vergiftend bis in das innerste Mark des christlichen Lebens, die religiöse Tiefe, die strenge heilige Sitte, eine ernste Kirchenzucht mußten untergehen.“*)

Im Uebrigen scheint dem Orden selbst das Bewußtsein um die Verderblichkeit seiner Doctrinen ganz abhanden gekommen zu sein, wie aus der Approbation des schändlichen Buches von Moja erhellt, worin dasselbe wegen seiner vielfachen Erudition und der Widerlegung so mancher gegen die Jesuiten vorgebrachten Verdächtigungen dem Leser empfohlen und als sehr druckwürdig und nichts gegen den katholischen Glauben und die guten Sitten enthaltend erklärt wird.

Ein weiteres Motiv der Schwächung des ethischen Ernstes lag auch in der Mariologie und dem Marienkult des Ordens.

7) Ignaz hatte sich zum geistlichen Ritter der seligsten Jungfrau gelobt, der Mariendienst bildete den Grundton seiner religiösen Devotionen und ging von ihm auf seinen Orden über, wo er eine solche Aufnahme und Ausbildung fand, daß man oft und nicht ohne Grund behauptet hat, die Marien-Verehrung sei die eigentliche Religion der Jesuiten. Jedenfalls bildet sie den Mittelpunkt und das fruchtbare Prinzip des crassen Aberglaubens, dem der Orden hingegeben ist. Als Nährerin, Patronin, ja als zweiter Stifter der Gesellschaft nach Jesus wurde Marie betrachtet. „Die Gesellschaft Jesu“, erklärt die Imago, „ist nach allem, was an ihr ist, ein Gnadengeschenk Mariens; denn ihr verdankt sich Ignatius und in ihm verdankt die Gesellschaft sich Marien . . . Darüber ist kein Zweifel, daß Ignatius, wie groß er auch immer war, ein

*) Burkart Len, Beitrag zur Würdigung des Jesuitenordens, Luzern und Bern 1840, p. 23.

Werk der Jungfrau gewesen ist."*) Meinte doch Loyola selbst seine Exercitien nach ihrer Inspiration verfaßt zu haben.**) Ein Jesuit wollte die Vision gehabt haben, wie die Gottesmutter die ganze Gesellschaft mit ihrem Mantel bedeckte, zum Zeichen ihres besonderen Schutzes;***) ein anderer, Roderich von Gois, wurde so entzückt von ihrer unaussprechlichen Schönheit, daß man ihn in der Luft schweben sah;†) ein dritter, welche eine zahllose Menge von Rosenkränzen unter das Volk vertheilte, verstieg sich bis zu dem Wunsche, daß doch die ganze Welt aus Rosenkränzen bestehen möchte,††) und endlich ein Novize des Ordens, der im Jahre 1581 zu Rom starb, wurde in seinen harten Kämpfen mit dem Teufel von der heiligsten Jungfrau aufrecht erhalten und gestärkt, indem sie ihm das Blut ihres Sohnes und von Zeit zu Zeit die Süßigkeit ihrer Brüste zu kosten gab.†††)

Alle die Ueberschwenglichkeiten, welche allmählig seit dem allgemeinen Concil von Ephesus im Jahre 431, wo Maria als Gottesgebärerin (*Θεοτόκος*) erklärt worden war, in ihrer Auffassung und Verehrung in Schwung kamen, nahm der Orden auf und verwebte sie in seine Dogmatik. So willig daher er auch in die Fußstapfen des Aquinaten trat, bezüglich der Lehre von der unbefleckten Empfängniß, wozu sich dieser verwerfend verhielt, hatte er gleich von vornherein eine Reservation gemacht. Als aber zu der inneren Neigung auch noch die Aussicht auf äußeren Vortheil kam, zögerten die Jesuiten nicht, für dieselbe einzutreten. — Duns Scotus und seine Schüler hatten diese Lehrmeinung festgehalten und dadurch dem Marienkult einen neuen starken Impuls gegeben, welcher gerade in dem Jahrhundert vor

*) lib. I, c. 5, p. 72 sq.

**) ib. p. 73.

***) Hist. Soc. Jesu, IV, p. 2, nr. 7 u. 8.

†) ibid. nr. 290, p. 243.

††) ib. V, 2, nr. 14, p. 781.

†††) ib. V, 1, nr. 58 u. 59, p. 12: Subinde etiam de suis sanctissimis mammis gustandam dulcetudinem praebens.

der Reformation zu seiner größten Ausartung gelangte. Da finden wir in dem *Mariale* des Franziskaners Bernardin de Bustis vom Jahre 1494 die Behauptung, daß von der Zeit an, wo Maria das Wort empfangen hatte, sie eine gewisse Jurisdiction und Autorität im Bereiche der göttlichen Heils-Oekonomie erhalten habe, so daß keine Creatur eine Gnade oder Tugend von Gott ohne ihre Vermittlung erhalten könne.*) Wir besitzen aus der Feder des Erasmus eine satyrische Schilderung (*peregrinatio religionis ergo*) von dem Stande und Geiste dieser Marienverehrung zu seiner Zeit. Im vierzehnten Jahrhundert entstand die Fabel vom heiligen Hause zu Loretto, welches die Engel über das Meer aus Palästina gebracht haben sollten; und wie für jeden Theil der Marienlegende, so traten auch für diesen die Jesuiten ein; insbesondere Turrianus, Canisius, welcher sogar erdichtete Briefe Mariens producirte, Turfellinus und Andere vertheidigten die Aechtheit des Heiligthums, und dem Orden ist es vorzugsweise zu verdanken, daß die Wallfahrt zum heiligen Hause nach Loretto so großartig aufblühte und große Reichthümer dort zusammenflossen. Die Jesuiten selbst brachten alle möglichen Reliquien von der Gottesmutter zum Vorschein, so z. B. stellten sie, als sie nach München kamen und hier in die prächtige Michaelskirche einzogen, neben andern Reliquien auch Theile aus dem Schleier Mariens, mehrere Büschel ihres Haares und Stücke aus ihrem Kamme zur Verehrung aus und führten eigene Andachten zu diesen Gegenständen ein. Die Haare Mariens ließen sie in einem Liede, welches noch im vorigen Jahrhundert gesungen wurde, in folgender Weise anrufen:

Schönste Jungfrau, Deine Strehnen,
Pflieg ich allzeit anzuflehnen

— — — — —
Ich befehl mich Deinen Haaren,
Die dem G'spons so angenehm waren.

*) Gieseler, Kirchengeschichte, II, 4, p. 334, Anm. 1.

Steh' uns bei in all' Gefahren,
 Deck' uns zu mit Deinen Haaren,
 Führe uns an Deinen Locken
 In die Stadt, wo all' frohlocken.*)

Abgesehen von der Geschmacklosigkeit und Rohheit dieses Kultus, artete derselbe auch noch in eine anstößige Sinnlichkeit aus, wie z. B. in den geistlichen Liedern des Pater Jacob Pontanus an die Maria. Darin weiß sich der Dichter nichts Schöneres zu denken, als ihre Brüste, nichts Süßeres als ihre Milch, nichts Vortrefflicheres als ihren Unterleib.**)

Der Marienkult überwucherte bei den Jesuiten den ganzen Gottesdienst, unermüdlich waren sie in der Erfindung neuer Devotionen der Jungfrau, die sie mit großem Pomp und sinnlichem Reiz ausstatteten, und mehr und mehr nahm dieselbe bei ihnen die Stelle des Erlösers ein. Ein stehendes Thema in ihren Predigten und Erbauungsschriften wurde es, daß es schwer sei durch Christus, leicht aber durch Maria selig zu werden. Schon Suarez hatte mit Berufung auf frühere Theologen gelehrt, daß die Fürbitte der Maria bei Gott die des ganzen übrigen himmlischen Hofes übertreffe, daß sie mit derselben allmächtig sei und alle Gnaden durch sie gegeben würden.***)

Ein besonderer Verehrer und Lobpreiser Mariens war der Jesuit Johann Eusebius Nieremberg († 1658), welcher in einer seiner Schriften folgende Lehren vorträgt: Maria ist das vorzüglichste Werk Gottes, welches nur noch der Schöpfer selbst übertrifft. Alle Schönheit des Himmels, die Erhabenheit der Engel, Licht und Glanz der Sonne sind gegen ihre Schönheit nur die Schlacken eines elenden Metalls. Darum, weil Gott sie als edelstes Muster und Beweis seiner unendlichen Weisheit und Macht

*) N. von Buchers sämmtl. Werke, München 1819, I, 84—88.

***) Ebendasselbst, II, 477 ff.

***) De vita Deiparae Virginis et Christi Jesu, Lugd. 1633, p. 131.

schuf, wird er so sehr über ihre Verehrung erfreut. Ein Verehrer Mariens ehrt die drei Personen der Gottheit, weil sie eine solche Genossin ihrer Werke sich erwählten. Lange bedachte die Dreieinigkeit den Plan, Maria als das vollkommenste Wesen zu schaffen und sie wurde dabei von Staunen und Entzücken ergriffen. Wie Zeuxis die berühmtesten Schönheiten zu einem Venusbild zusammensetzte, so waren die vollkommensten Erscheinungen der früheren alttestamentarischen Zeit nur Versuche, wodurch Gottes Hand sich übte, das Allervollkommenste nach mehreren Jahrhunderten hervorzubringen. Diese Vorzüge Mariens sind allerdings mehr geistiger Natur, aber auch ihre sinnliche Schönheit ist die vollkommenste. Die Schönheit ihres Angesichts war bereits auf Erden so groß und unvergleichbar, daß der Areopagite Dionysius, durch den Apostel Johannes ihr vorgestellt, schon im Himmel zu sein glaubte, und wenn der Glaube ihn nicht anders belehrt hätte, würde er Maria für eine Gottheit gehalten haben; wie es auch später Manche gethan haben, worin sie aber zu weit irre gingen. — Ob schon Maria nicht die natürliche Tochter Gottes ist, darf sie doch seine Adoptivtochter genannt werden. Die Liebe der Trinität zur Gottesgebäuerin entspringt nicht bloß daraus, daß der ewige Vater sie nun wie seine Tochter betrachtet, der Sohn wie seine Mutter und der heilige Geist wie seine Braut, sondern daß sie Maria für ein allen drei göttlichen Personen gemeinsames Gut und Paradies betrachten, worin sie ebenso sich erfrischen als ergöhen. — Der reine Schooß Mariens ist das Gemach, worin die drei Personen der Gottheit sich versammeln, um sich zu berathen über die Erwählung der Menschen zur Seligkeit und über die Vertheilung des himmlischen Gnadenschazes. In der Ertheilung der Gnade an die Einzelnen läßt sich Jesus von Maria, der er soviel verdankt, berathen. Dieser heilige und göttliche Rath der Trinität erwählte ausdrücklich einen für das ganze Menschengeschlecht segensvollen Zeitpunkt, um über die hochwichtige Angelegenheit der Gnadenwahl einen Beschluß zu fassen, als noch das

Gedächtniß an die Wohlthat, welche Gott von Maria empfangen, in ihm ganz frisch war, nämlich wenige Augenblicke darauf, nachdem der Sohn in Mariens Schooß mit ihrer Einwilligung Fleisch angenommen hatte. Nur die lauterste Liebe konnte Maria vermögen, dem Schöpfer Himmels und der Erde einen Theil ihres Blutes und Wesens zur Bildung seines Leibes zu geben und es auf eine so liebevolle und verbindliche Weise zu geben. Wie die heiligen Martyrer hat sie ihm ihr Blut gegeben. Daher behaupte ich kühn als eine unbestreitbare Sache, daß Jesus sie dafür auch so gleich in diesem Rath vertrat, nachdem er eben so große Wohlthaten von ihr empfangen hatte. Er sah im Augenblick alle diejenigen mit den Augen der Gnade und des Erbarmens an, von denen er wußte, daß sie durch eine lautere und unerschütterliche Liebe sich Maria anschließen würden, indem er vermöge seiner Unwissenheit sich dieselben vergegenwärtigte. Und so hört denn Jesus in der Ertheilung der Gnade auf Mariens Rath und hat alle Welt nicht weniger Verpflichtung gegen sie als gegen ihn und darf man, ohne der Gott schuldigen Achtung etwas zu vergeben, behaupten: Maria hat das Glück, Gott in der Vertheilung der Güter und Gnaden nahe, ja ihm gleich zu kommen.*)

Derselbe Jesuit schrieb auch „Trophäen Mariens“, worin er von dem wunderbaren Schutz und der Hilfe, welche sie ihren Verehrern auf der ganzen Welt, aber ganz besonders in Spanien und Portugal leistete, und von den wunderbaren Befehrungen, welche sie an großen Sündern wirkte, erzählt. Ueberhaupt begegnen wir in diesem Buche schon vielen von jenen Geschichten, welche später Ligori in den „Herrlichkeiten Mariens“ wieder mittheilte. Unter anderen will Nieremberg durch Augenzeugen aus den Zeiten des Kaisers Sigismund vernommen haben, daß in einer Schlacht ein Soldat gefallen sei und daß, als nach vielen Jahren der

*) De affectu et amore erga Mariam Virginem Matrem Jesu, Antw. 1645.

Kaiser den Ort wieder passirte, er und sein Heer eine flehende Stimme gehört haben. Der Kaiser habe nun im Gestrüpp nachsuchen lassen und da sei unter einem Strauch ein verfaulter Leichnam gefunden worden, aus dem jene flehende Stimme kam. „Habt ihr keinen Priester?“ war das erste Wort des Leichnams. „Vor vielen Jahren war ich Soldat im kaiserlichen Heere und fiel hier im Kampfe, aber weil ich im Leben immer Maria gedient habe, gab mir Gott durch sie die Gnade, daß meine Seele aus dem beinahe schon aufgezehrten Leichnam nicht eher losgelöst werde, als bis ich eine Generalbeichte von meinen verdammenswerthen Verbrechen abgelegt habe, worauf ich sogleich sterben und in die ewige Seligkeit eingehen werde.“ Nieremberg erzählt weiter: 105 Jahre, ehe das Evangelium auf den canarischen Inseln gepredigt wurde, erschien auf der Insel Teneriffa eine wunderbare Statue der hl. Jungfrau, die sogleich Wunder zu wirken anfing. Die Engel kamen, um dieses Bild zu verehren; sehr oft hörten die Wilden himmlische Harmonien vor demselben singen, auch sahen sie häufige Processionen und Bittgänge mit brennenden Lichtern und in wunderbarer Ordnung des Zuges am Gestade des Meeres zu dem Orte, wo das Bild sich befand, schreiten, namentlich am Tage der Empfängniß Mariens. Und zur Vermehrung des Wunders wurden oft Stücke von Kerzen, einige noch rauchend, am Ufer gefunden. — Auch anderwärts erschienen von selbst Marienbilder in Felsen und Bäumen, durch eine besondere Schöpferthätigkeit der göttlichen Vorsehung gemacht. — Es giebt auch Marientempel, die von selbst entstanden oder die Maria sich selbst wunderbar baute oder bei denen sie im Baue mitwirkte. Sogar die Thiere verehren solche Tempel. So hatte ein Heiliger ein Schäflein, welches er zu ermahnen pflegte, der Anbetung beim Gottesdienste aufmerksam zu folgen. Da geschah es denn, daß das Schäflein in den Tempel hineinkam, hier die Kniee beugte und am Altar der Maria blöckte, als wenn es sie begrüßen wollte. Ebenso knieete es bei der Wandlung nieder u. s. w.

Suber, Jesuiten-Orden.

Nieremberg bringt endlich eine Aufzählung der zahlreichen Gnadenbilder Mariens, worunter das vom Evangelisten Lucas gemalte sich befindet, und ihrer verschiedenen Kirchen, in denen sie Wunder wirkt. Das hl. Haus von Loretto eröffnet hier selbstverständlich den Reigen. Hundert und mehr wunderthätige Madonnen werden aufgeführt; viele von ihren Bildern schwitzten Blut oder bluteten, wenn sie durchbohrt wurden, zum Zeichen, daß die Jungfrau gleichsam lebendig darin gegenwärtig sei. Zu den Wunderbarkeiten dieser Bilder gehört noch, daß, wenn sie in Bäumen gefunden wurden und man sie in Kirchen und Kapellen übertrug, sie immer wieder an ihren früheren Standort zurückkehrten. *) Wie Nieremberg, so schrieben Hunderte von Jesuiten. —

Der Pater Barri verfaßte eine Schrift „Le paradis ouvert à Philagie par cent dévotions à la Mère de Dieu“, welche auf dem Grundsatz basirt, daß es gleichgültig sei, wie man in den Himmel kommt, wenn man nur hinein kommt. Demnach werden nun eine Reihe äußerlicher Andachtsübungen zu Maria aufgezählt, welche ebensoviel Himmelschlüssel sein sollen; so z. B. der Maria den Morgen- und Abendgruß sagen; den Engeln häufig den Auftrag geben, Maria zu grüßen; den Wunsch zu äußern ihr mehr Kirchen zu bauen, als alle Monarchen zusammen gethan haben; Tag und Nacht in Braceletform einen Rosenkranz oder das Bild der Jungfrau zu tragen u. s. w. Dergleichen reicht zum Seligwerden aus und sollte der Teufel in der Todesstunde dennoch Anspruch auf unsere Seele erheben, so braucht man ihm nur einfach zu bemerken, daß Maria für uns einstehe und er die Sache mit ihr auszumachen habe. **) Nach diesem Muster hat der Präses der marianischen Congregation der Gelehrten in München, P. Pemble, seine „Pietas quotidiana erga S. D. Mariam“ im Jahre

*) Trophaea Mariana seu de victrice misericordia Deiparae patrocinantis hominibus, Antw. 1658, p. 170, 204 sq, dann das ganze sechste Buch.

**) Kerschlin, Pascal, p. 127 ff.